Zeitgedichte.

Von

Richard Morning.

KÖNIGL. SÄCHS. OBERLAUSITZ. LANDESBIBLIOTHEK

1846.

Leipzig, Gebauer'sche Buchhandlung.

Zeitgedichte.

1846.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Yo 2581

Inhalt.

	Seite
Reveille	1
Für Freiheit und Vaterland	4
Der ſchlafende König	8
Der Hochgeborene	23
Klag' ihn nur an	28
Der Uebermuth	30
König und Ae	36
Politik	39
1813—15	40
An das hoffende Jahrhundert	42
Verſprechungen	44
Fragen und Antworten	46
Vöglein Witt Witt Witt	48
Der gefangene Gemſe	55
Der Jungen Rache	60
Dammbruch	63
Ein Räthſel	64

	Seite
Zum Gutenbergfest	66
Ein Weberlied	82
Der erste Freiheitsheld	87
Romanze von Herrn Schuhu und Frau Nachtigall	91
Wetterhahnenpolitik	100
Lied für Einen, der im Trocknen sitzt	101
Wind und Windsbraut	103
Mona dolorosa	109
Zwei Lieder aus der Sarkuche zum blutenden Herzen.	
1. In der Küche zu singen	117
2. Vor dem Glücken zu singen	125
Staat und Kirche	131
Die Entwickelung der Kirche	138
Busspredigt	147
Ob Schrift? Ob Geist?	152
An Nemo	155
Allgemeine Erbauung	157
Der bunte Rock	159
An die Dritten	162
Deutschland und Dänemark	165
Deutschlands Verjüngung	173
Das hinfällige Herz	177
Sonnenaufgang	180

Zeitgedichte.

Reveille.

Wacht auf, wacht auf, und ſeid bereit!
'ſ iſt an der Zeit!
Sie predigt neue Lehre!
Sie predigt laut, ſie ruft zur That —
D'rum wer zu hören Ohren hat,
Der höre!

Schlagt auf, ſchlagt auf die Augen weit!
'ſ iſt an der Zeit!
Das Schlafen will nicht taugen!
Hin iſt die Nacht, der Tag bricht an —
D'rum öffne, wer ſie öffnen kann,
Die Augen!

Hinaus, hinaus zu Kampf und Streit!
'ſ iſt an der Zeit!
Das Träumen geht zu Ende!
Das Ruh'n iſt aus, das Thun geht an —
D'rum rühre, wer ſie rühren kann,
Die Hände!

Ohr, Aug' und Hand — ſie ſind bereit!
'ſ iſt an der Zeit!
Auf, ſtellet euch zum Streite!
Und was ſich euch entgegenſtellt,
Das werfet kühn wie Spreu im Svelt
Bei Seite!

Für Freiheit und Vaterland!

Eine Vision.

Für Freiheit und für Vaterland
Der heiße Kampf iſt nun entbrannt —
Nimmſt Du nicht auch das Schwert zur Hand?

Haſt ja für Freiheit ſtets geglüht,
Für's Vaterland manch' Wort verſprüht —
Iſt ſchon erkaltet Dein Gemüth? — —

Noch glüht mein Blut für Freiheit, Recht;
Mein deutſches Herz iſt treu und ächt —
Und doch — mir graut es vor'm Gefecht!

Denn ach! der Kampf iſt ſelbſt nichts werth!
Die Freiheit dort — und hier der Herd!
Wofür ergreif' ich nun das Schwert?

Steh' ich für Recht und Freiheit ein:
Muß kämpfen ich in Feindesreih'n,
Des eig'nen Blutes Mörder ſein!

Kämpf' ich für Herd und Vaterland:
Leg' ich an's eig'ne Weib die Hand,
Mir blutsverwandt und wahlverwandt!

Erring' ich dort die Freiheit mir:
Vernicht' ich mir die Heimath hier —
Und Freiheit — bleibt ein fremd Panier!

Erſtreit' ich hier mir Gut und Blut:
Zertrümmr' ich dort der Freiheit Muth
Und — bin ein Knecht im eig'nen Gut!

O arger Kampf, o böſer Streit,
In dem das Herz voll Herzeleid
Sich bitter mit ſich ſelbſt entzweit!

Vor dem der Beſte ſcheu entflieht,
Juſt weil ſein Wort von Freiheit ſprüht,
Für's Vaterland das Herz ihm glüht! —

Das, Fürſten, habt Ihr ſchlecht bedacht,
Da ſolchen Kampf Ihr angefacht.
Nun nehmt Euch vor der Schlacht in Acht!

Die Schlacht verlangt den ganzen Mann —
Euch hören bloß die Hälften an —
Verſucht denn, was ein halber kann!

Ich aber kann mich ſpalten nicht!
D'rum zürnt nicht, wenn mein Arm nicht ficht,
Derweilen mir das Herz ſchon bricht.

Der ſchlafende König.

I.

Der König liegt noch auf dem Pfühl und ſchläft.
Wie ſollt' er nicht? — Es iſt ja ſein Geſchäft!
Vom Volke weiß man, was es thut und thut,
Vom König nur, was er zu thun geruht.

Doch nicht gar ruhig ſcheint die Ruh' zu ſein.
Stört ihn ein Hahn mit unverſchämtem Schrein?
Stört ihn ein dreiſter Morgenſonnenſtrahl,
Der ungemeldet in's Gemach ſich ſtahl? —

Die Läden ſind doch feſt und wohl verwahrt!
Die Hähne längſt gewöhnt an Hofesart!
Und Alles drauf berechnet und bedacht,
Daß Majeſtät ja nicht zu früh erwacht! —

So muß es wohl ein Traum ſein, der ihn ſtört!
Ein Hahn im Innern, den er rufen hört!
Ein Licht und Blitzſtrahl, der ihm unbewußt
Urplötzlich aufflammt in der eignen Bruſt!

Doch welche Schuld kräht wohl der Hahn ihm wach?
Gab er, wie Petrus, eitler Herrſchſucht nach?
Hat er verleugnet, träumend von Gewalt,
Den Menſchenſohn in ſeiner Knechtsgeſtalt? —

Und warum fällt's wie Schuppen ihm vom Aug'?
Fröhnt' er, wie Paulus, alter Satzung Brauch?
Hat er, vom Garn der Prieſter ſchlau umnetzt,
Dem heil'gen Geiſt der Zeit ſich widerſetzt? —

Ha, wie's ihn quält! — Doch ach! es bleibt ein Traum!
Der lichte Strahl erliſcht im dunkeln Raum!
Der Hahn verſtummt, der Tag wird wieder Nacht —
Und Er ſchläft fort — Gott weiß, wann er erwacht!

II.

Er ſchläft noch immer — da drängt ſich an ſein Ohr
Ein dumpfes Murren und er ſchreckt empor.
Ein Rath, beſtellt, die Fliegen ihm zu wehren,
Verbeugt ſich tief und eilt ihn zu belehren:
Sire, geben Sie dem Murren kein Gehör!
's iſt nur Ihr treuer Pudel, der Poncoeur!

Beruhigt ſchläft der König wieder ein.
Doch wie verwünſcht ſcheint dieſer Tag zu ſein!
Ein neues Murren ſchreckt ihn aus den Kiſſen,
Und wieder muß der Rath ihm thun zu wiſſen:
Sire, geben Sie dem Murren kein Gehör!
's iſt nur Ihr treuer Pudel, der Poncoeur!

Und wieder ſinkt der König auf den Pfühl.
Sein Schlaf wird wieder ſorglos, feſt und kühl.
Läßt auch das Murren ſtets ſich lauter hören,
Es ſchreckt ihn nicht, es kann ihn nicht mehr ſtören!
Er achtet's nicht und giebt ihm kein Gehör —
's iſt ja ſein treuer Pudel, der Boncoeur!

III.

Der König ſchläft, doch ſeine Diener wachen.
Murrte der Pudel nicht, ſie würden lachen.
Das aber macht ſie angſtvoll und beklommen:
Denn immer drohender öffnet er den Rachen.

Das alte Thier! Es hat ſo lang' gelegen
An ſeiner Kette, ohne ſich zu regen!
Es hat ſo lang dem Herren treu gedienet
Und nicht gemurrt trotz Fußtritten und Schlägen!

Es hat ſo lang ihm treu das Haus gehütet
Und nicht gefragt, wie man es ihm vergütet!
Es hat erfüllt gehorſam ſeine Pflichten,
Nicht über ſeinen Rechten lang' gebrütet!

Bei mag'rer Koſt war's eine ſtets fidele,
Stets pudelnärr'ſche, ſtets zufried'ne Seele!
Es tanzte, ſprang, gab Pfötchen, ging ins Waſſer
Und wartet' auf — ganz nach des Herrn Befehle!

Mit ſeiner Stimm' hat's niemals ihn geniret,
Zum Vivatſchrein allein ſie exerciret,
Ja ſelbſt wenn er „Wie ſpricht der Hund?" es fragte,
Nie anders als ſubmiſſeſt drauf votiret!

Es war ein Stimmchen, ſchier wie Täubchenſurren,
Zuthulich, ſchmeichelnd, ſchier wie Kätzchenſchnurren —
Und nun auf einmal wird draus ein plebejes,
Rebellenartig, malcontentes Murren?

Was hat das Thier auf ſeine alten Tage?
Iſt ihm nicht ſtets verbeſſert ſeine Lage?
Iſt ihm nicht ſtets verlängert ſeine Kette?
Was alſo knurrt's? Worüber führt es Klage? —

So fragen ſich beſorgt des Herren Diener —
Sagt' ich „des Herren Herr'n", es wär nicht kühner —
Und überlegen, ſinnen und erwägen,
Was anzufangen mit dem Jacobiner.

Der Ein' ermahnt, ſchnellmöglichſt Sturm zu läuten
Und 's Uebel in der Wurzel auszureuten!
Ein Andrer räth, nachgebend zu laviren
Und abzuwarten günſtigere Zeiten!

Ein Dritter meint: das Beſt' in ſolchen Fällen
Sei, ganz neutral und ruhig ſich zu ſtellen.
Es geb' ein altes Sprüchwort, welches ſage:
Es vfleg' ein Hund nie lange Zeit zu bellen.

Ein Vierter räth gar: kühnlich zu verbreiten,
Das Murren habe gar nichts zu bedeuten;
Von Aufregung ſei keine Spur zu finden
Als im Gehirn von ein paar jungen Leuten!

So ſchwankt man hin und her im hohen Rathe
Und kommt dabei zu keinem Reſultate.
Heut heißt die Loſung Vorwärts, morgen Rückwärts —
Was Wunder, bleibt's auf Null da ſtehn im Staate!

Der Pudel zerrt indeß an ſeiner Kette,
Der König ſchläft indeß auf ſeinem Bette.
Weh Euch, ihr Herrn, wenn Einer nur von Beiden
Aus eurer Haft ſich losgeriſſen hätte!

IV.

Der Schlaf iſt ſüß! Denn ſüß iſt's zu vergeſſen
Der tauſend Plagen, die den Tag entweihn,
Der tauſend Magen, die da ſchrein nach Eſſen,
Der tauſend Zungen, die nach Freiheit ſchrein.

Der Schlaf iſt ſüß! Denn ſüß iſt's auszuruhn
Von all den Freuden, die nicht mehr ergötzen,
Von all den Reizen, die nicht wohl mehr thun,
Von all den Ehren, die wir nicht mehr ſchätzen.

Der Schlaf iſt ſüß! Denn ſüß iſt es, zu träumen
Von einer Welt, die wir uns ſelbſt geſtalten,
Von einem Reich mit unbegränzten Räumen,
Von einem Staat, drin nach Gelüſt wir ſchalten.

Der Schlaf iſt ſüß — und ſchwer drum das Erwachen!
Schwer der Entſchluß, vom Pfühl ſich loszureißen.
Drum liebſt Du, König, die's bequem Dir machen,
Und grolleſt uns, die wir Dich aufſtehn heißen.

Und doch, o König, wag' ich's, Dich zu wecken!
Steh auf! Steh auf! Faſt iſt es ſchon zu ſpät!
Wirf ab die Hüllen, die Dich uns verſtecken,
Und zeige Dich in Deiner Majeſtät!

Wohl koſtet's einen Kampf, ſich das Behagen
Und all die ſüßen Träume zu vernichten,
Dem Dolce-far-niente zu entſagen,
Und ſich zu weihn den Sorgen und den Pflichten.

Doch wolle nur — ſo iſt er ſchon beſtanden!
Ein kühner Sprung — und ſieh, Du haſt geſiegt!
Doch wer da meint, allmälig aus den Banden
Sich zu befrein — der kämpft nur und — erliegt!

Ein langſam Recken, Strecken und ſich Dehnen,
Ein ewig Denken: Morgen, nur nicht heute!
Führt nur zu neuem Dämmern, Träumen, Gähnen
Und Weiterſchlafen auf der andern Seite.

Drum frisch heraus! Ein Ruck — so ist's gethan,
Und Du stehst fest auf eig'nen Füßen wieder!
Ein junger Morgen lacht Dich jubelnd an,
Ein neues Leben strömt durch Deine Glieder!

Ein treues Volk drängt jauchzend Dir entgegen,
Das nur gemurrt, weil Du dich ihm entzogen,
Weil Du dem Schlaf mehr als dem Freibewegen,
Der Nacht mehr als dem Lichte schienst gewogen.

Drum nicht gesäumt! Das Leben ruft! O lege
Dich länger nicht am nur erträumten Glück!
Ist es gethan, kehrst Du um alle Schätze
Vom Morgen nicht in Deine Nacht zurück.

Jetzt dünk' ich Dir ein unwillkomm'ner Wecker;
Ist's überwunden, wirst Du Freund mich nennen!
Doch sie, die Wedler und die Speichellecker,
Die wirst als Deine Feinde Du erkennen!

Darum steh' auf und hör' auf unsre Sendung,
Nicht auf die Märchen der tausend und einen Nacht!
Längst ist es Tag — das Werk schreit nach Vollendung!
Schmach Dir, o Fürst, wird's ohne Dich vollbracht!

Der Hochgeborene.

Achtung vor dem Hochgebor'nen,
Ihr im Erdenſtaub Verlornen!
Schaut empor! Auf ſtolzem Felſen,
Wohin Ihr mit kurzen Hälſen
Ohne Schwindel, ohne Beben,
Kaum den Blick wagt zu erheben —
Da fühlt er, dem Adler gleich,
Sich im heimiſchen Bereich;

Da iſt er gezeugt, geboren,
Da gewachſen und erblüht,
Und zum Edlen von Geblüt
Von der Gottheit ſelbſt erkoren.

Stolzer drum iſt ſein Gemüth
Als in niedern Erdenweſen.
Nachbar ſich der Sonne fühlend,
Mit den gold'nen Sternen ſpielend,
Glaubt er ſich zum Gott erleſen;
Trägt ſchon in der Kindheit Blöße
Die Inſignien der Größe
Und der Hoheit Attribut;
Dünkt ſich von beſonderm Blut
Und verachtet die Gemeinſchaft
Mit des Thals gemeiner Brut;

Ja, ſchläng ſie, die Groß und Klein ſchafft,
Schläng ihr Band nicht die Natur
Eng um alle Kreatur,
Würd' er ſich ihr ganz entſchlagen,
Ganz ſie zu verleugnen wagen!

Mächtig regt er ſeine Schwingen
Sich zur Sonn' emporzuringen!
Doch, bleibt das Ziel ihm verſagt:
Senkt den ſtolzen Sinn er wieder
Ungebrochen, unverzagt
Zur verſchmähten Erde nieder.
Kann er ſich ihr nicht entwinden,
Soll ſie ſeine Macht empfinden!
Bannt ſie ihn in ihren Kreis,
Zahle ſie den höchſten Preis! —

Und von seinen stolzen Höhen
Stößt er plötzlich steil hernieder,
Und mit rauschendem Gefieder
Kehrt er im Triumph zurück!

Und die Erde läßt's geschehen,
Huldigt seinem Herrscherblick.
Gönnet ihm die gold'ne Krone
Und den Sitz auf hohem Throne;
Gönnt ihm unter Gottes Macht
Auch des Scepters heil'ge Macht!
Aber Weh' dem stolzen Greifen,
Kann er seine Macht nicht zügeln!
Auch im Thale wohnen Wesen,
Die auf ihres Geistes Flügeln
Näher zu den Sternen schweifen.

Weiter in den Aether dringen
Als der Aar mit ſeinen Schwingen.
Mitten in dem kühnſten Fluge
Kann ihn deren Macht ergreifen,
Schleudern von der Hoffahrt Thron:
Denn dem Hochmuth folgt der Hohn,
Und den Stolzen ſtürzt der Kluge!

Klag' ihn nur an!

Es ſauſt heran wie Wirbelwind!
Mein Gott, im Wege ſpielt ein Kind!
O rettet, rettet! Geſchwind! Geſchwind!

„Du toll Geſpann, halt an! halt an! —
Umſonſt! Es hört nicht Roß, noch Mann!
Ein Zuck! Ein Schrei! — Nun iſt's gethan!“ —

„„Iſt es gethan? Gott ſteh' mir bei!““ —
„„Ihm nach! Ihm nach! Sei's, wer es ſei,
Reißt ihn herab' Haut ihn entzwei!“

„„Den Richter ſpielen? — Das thu' ich nicht!
Noch, Gott ſei Dank! giebt's ein Gericht.
Das mag ihn richten, den Böſewicht!““ —

„So helf' Dir Gott, mein guter Mann!
Haſt Dir gemerkt doch das Geſpann?
Es war ein Prinz! — Klag' ihn nur an!“

Der Uebermuth.

Tadle mir Keiner den Uebermuth,
Der wie des Sturmwinds reißender Fittig
Ueber des Hochwalds ſtrebende Kronen,
Ueber der Alp ſtolzragende Zinnen
Leicht wie auf Schienen von dannen ſauſt;
Der wie ein Dämon auf Menſchenhäuptern
Und ihres Strebſinns kühnſten Entwürfen
Feſt ſchreitet einher, daß nie ein Schwindel
Den keckhinwandelnden Fuß ergreift;

Der, wenn des Schickſals eiſerne Fauſt
Mächtig ihn packt und hinab ihn ſchleudert,
Selbſt noch im Sturze zum Wiederaufſchwung
Die Schwingen prüft und, wie tief er auch falle,
Doch nie erliegt!

Wißt ihr, weß Blutes der Uebermuth
Der nimmer ſich neigende, beugende? —
Er iſt ein Bruder der Phantaſie,
Mit ihr entſproſſen der kühnen Umarmung,
Als ſich die Seele, die zarte Jungfrau,
Dem Rieſenjüngling, dem Leib, ergab.

Auch die Schweſter iſt kühn und verwegenen Sinn's:
Doch bleibt ſie zu Hauſ' in den ſtillen Gemächern,

In des eignen Gehöftes trauter Umfriedung,
Drin ihre Mutter, die Seele, haust.
Dort zeugt und säuget sie ihre Wünsche,
Dort hegt und pfleget sie ihre Träume,
Wie einer sittsamen Jungfrau geziemt.
So hoch die Wünsche, die rastlosen, fliegen,
So weit die Träume, die ziellosen, schweifen,
Ueber Länder und Meere, über Wolken und Sterne —
Sie lenkt sie immer an Zauberfäden
In ihr geheimes Versteck zurück.

Aber der Bruder begnügt sich nicht
Mit der Mutter Seele stillem Gebiet.
Er will sich erobern des Vaters Reich,
Das Reich des Trotzes, des Widerspruchs,

Wo ſtarr ſich Körper an Körper reiben
Und ſich in ewiger Wechſelberührung
Erzeugen, vernichten und wieder erzeugen,
Wo das Ich mit dem Du, wo das Ja mit dem Nein
In nimmer raſtendem, blutigen Kriege
Um Tod und Leben, um Sein und Nichtſein
Das Eiſen ſchwingt.

Das iſt das Gebiet, das der tolle Geſell
Mit eherner Fauſt ſich erkämpfen will
Für ſeine kecken, hochfahrenden Pläne
Zum Saatgefild! — Und hat er's erkämpft,
Dann ſtreut er ſie aus wie Kadmos vereinſt
Das Drachengebiß, und es ſproſſen hervor
Gewappnete Männer, ein trotzig Geſchlecht,

Aufreibend ſich ſelbſt in unendlichem Kampf,
Doch dem Feind' ein unüberwindlicher Wall,
Knechtſchaft und Tod ihm bereitend.

Duckt, duckt euch nur immer, ihr Feiglingsherzen,
Ihr Sklavenſeelen
Unter die Geißelſchwingende Fauſt!
Stoß, ſtoß dir nur immer, du Schwächlingskopf,
Du aſiatiſches Dotterhirn
An der platäiſchen Eiſenmauer
Den eichaal-brüchigen Schädel ein
Und zittre dein winziges Mäthlein aus
Unterm durchbohrenden Gabelſtich! —

Schon liegt ihr elend dahingestreckt,
Die Würmer nährend, die Felder düngend.
Und über euch und euren Plänen
Mit breiten Schritten, gewalt'gen Tritten,
Verschränkten Armen, kalt-ernsten Blicks
Wandelt er hin, und weint nicht einmal
Um euer verlorenes Leben!

König und As.

Du bist der König! Der König? das ist viel!
Doch Alles nicht! Im Ernst nicht, nicht im Spiel!
Nicht auf dem Pret, noch minder auf den Brettern,
Nicht auf der Charte, nicht auf den Chartenblättern!
Mehr als der König ist das schlichte As.
Das schlichte As — sprich, König, kennst Du das?
Wohl scheint es klein, doch ist's allein ein Ganzes,
Unscheinbar ist's, und doch der Glanz des Glanzes;

In ſeiner Einfachheit des Spieles All,
Vor ſeiner Allheit Nichts der ganze Schwall!
Drum beug' dich vor dem As, dem großen Es,
Vor deſſen Macht es giebt kein Mächtiges.
Vor ihm giltſt Du nicht höher als der Bube,
Denn Dich wie ihn ſtürzt ſpielend es zur Grube;
Vor ihm giltſt Du nicht höher als die Schaaren,
Die, namenlos, nur Nummern offenbaren;
Ja, Du biſt ſchwächer als das ſchwächſte Bild,
Trägſt Du die Farbe nicht, die eben gilt,
Stolzirſt einher im abgetrag'nen Kleid
Und meinſt zu trotzen dem Atout der Zeit.
Nur wer die Zeit erfaßt, den faſſet ſie nicht,
Nur ihre Farb' iſt Licht, jed' andre Zwielicht,
Nur ihre Stimm' iſt Stimme, die beſtimmt,
Ihr Arm der Arm, der Alles giebt und nimmt!

Dem denke nach! Merk auf, was gilt, was noth thut!
Und thuſt Du Das, geſchieht durch Dich, was Gott thut.
Denn Gott nur iſt der Geiſt jedweder Zeit,
Und jede Zeit nur Gottes wechſelnd Kleid.
Das iſt das Kleid der Würd' und Majeſtät,
Wie Gott es trägt und wie's dem König ſteht!
In ihm haſt du den Einen nur zu ſcheu'n,
Von dem du ſelbſt der ird'ſche Wiederſchein!
Und ſcheuſt Du ihn, ſo ſcheuſt Du Dich allein,
Und brauchſt drum auch den Einen nicht zu ſcheun;
Und wir auch brauchen Dich zu fürchten nicht,
Weil Gott es iſt, der Dich und uns umflicht!

Politik.

Wohl möcht' er die Sonn' auf Erden sein
Und gern so strahlend leuchten,
Daß alle Stern' in seinem Schein
Wie leeres Nichts uns deuchten.

Doch ach, sein Nimbus strahlt nicht mehr!
Wie sucht er's zu vertreten? —
Er wählt zu Sternen um sich her
Sich nichts als Nullitäten.

1813 — 1815.

Die Krieger ſind in's Feld gezogen:
Iſt ihnen viel Staub in's Auge geflogen.

Der Weg ging durch die dürre Haid':
Iſt ihnen viel Sand in die Augen geſtreut.

Gar manche Büchſe ward abgedrückt:
Hat ihnen der Rauch im Aug' geſtückt.

Der Kampf war hart, die Hitze groß:
Manch Tropfen Schweiß in's Auge floß.

Und als ſie wieder nach Hauſe gehn,
Kann Keiner mehr aus den Augen ſehn.

Da waren ſie für all ihren Muth
Nur noch zum blinden Gehorſam gut.

An das hoffende Jahrhundert.

Seit Anno Funfzehn hoffst Du ſchon
Für Deinen Dienſt auf einen Lohn —
Ich dächt' nun wär's genug!
Du aber ſtichſt 'nen Schwaben aus!
Biſt über die Vierzig ſchon hinaus
Und immer noch nicht klug!

Du heftest Dich wie eine Klette

An ſein Verſprechen. Aber wie?

Wenn er nun ſich verſprochen hätte —.

Was giebt Dir das für Garantie?

Das „Sprechen“ ſtimmt auch mit dem „Sagen“

Und „Reden“ ziemlich überein:

Kann ſein Verſprechen kein Verſagen?

Kann es nicht ein Verreden ſein? —

Verſprechungen.

Freut euch, ihr wackern Unterthanen, ein neuer
Tag bricht für euch an!
Der Heiland, den ihr längſt erwartet — er iſt nun
da — Ich bin der Mann!
Frei ſollt ihr werden, frei im Glauben, im Lehren
und im Hören frei —
Vorausgeſetzt, ihr bleibt beim Alten, wie's vorſchreibt
Staat und Clerisei!

Auch freie Presse sollt ihr haben und frei verkünden,
was ihr wißt —
Vorausgesetzt, daß nichts darinnen, was gegen meinen
Willen ist!
Auch einen Vorstand dürft ihr wählen, der über
eure Rechte wacht
Vorausgesetzt, daß er nur Ja sagt und keine Petitionen
macht! —
Kurz, ich will euch ein Mahl bereiten, wie's noch
kein König aufgetischt —
Vorausgesetzt, daß ihr nicht zugreift und demuthsvoll
das Maul euch wischt!

Fragen und Antworten.

Weißt Du, was das für Väter ſind,
Die jünger als ihr eigen Kind?

„Die Landesväter: denn das Land
Hat ſelbſt ſie Kinder einſt genannt.“ —

Weißt Du auch, wie zum alten Kind,
Die jungen Väter gekommen ſind?

„Sie haben mit der alten Zeit
Das Kind als Mitgift ſich erfreit.“ —

Und weißt Du auch, wie ſeit der Friſt
Dem Kindlein es ergangen iſt?

„Je nun, wie ſich's von ſelbſt verſteht!
Wie's einem Stiefkind immer geht!

Vöglein Witt Witt Witt.

Es ſang ein Vöglein Witt Witt Witt:

„Komm mit!

Komm mit! Mir wird ſo ſchwül im Haus!

Komm mit, komm mit ins Frei' hinaus!

Im Käfig haſt nur Sorg' und Noth,

Du ſingſt und ſpringſt nur um's liebe Brot;

Und das iſt kein Singen aus voller Bruſt,

Das iſt kein Springen in freier Luft,

Du ſingſt und ſpringſt nur, weil Du mußt!

Drum komm hinaus und reiß Dich los,

Das Haus iſt eng, die Welt iſt groß!

Und willſt Du Herr von beiden ſein,

Flieg ein und aus, flieg aus und ein!"

So ſang das Vöglein Witt Witt Witt
„Komm mit!“
Es klang ſo klug, es klang ſo fein,
Es klang vom Pregel bis zum Rhein!
Es klang ſo fein, es klang ſo klug,
Es klang vom Rheine bis zum Bug!
Sie hörten's all und ſangen's nach,
Es klang und drang durch Nacht und Tag —
Wer iſt, der es nicht hören mag? —
Wer frei ſein Haupt am Rumpfe trägt,
Wem frei das Herz im Buſen ſchlägt,
Der hört es gern, der ſingt es mit,
Und preiſt Dich, Vöglein Witt Witt Witt!

Wer nur ſingt, Vöglein Witt Witt Witt,
Nicht mit?
Hoch über Dir ein Eichhörnlein,
In gold'nem Käfig, eng und klein,
Wo es am gold'nen Kettchen liegt,
Sich ärgert, wenn ein Andrer fliegt,
Sich freut, wenn ſich ein Andrer plackt,
Stets ſpringt im vorgeſchrieb'nen Tact
Und für den Herren Nüſſe knackt;
Dem nichts ſo bös und bitter deucht,
Als wenn ein Vöglein ſingt, ſtatt ſchweigt,
Den Schnabel wetzt, die Flügel lüpft
Und keck aus ſeinem Käfig hüpft. —

Der ſingt, mein Vöglein Witt Witt Witt
Nicht mit!
Und geht zu Deinem Herrn und ſpricht:
„Thut auch der Vogel ſeine Pflicht?
Bleibt hübſch im Bauer? fliegt nicht aus?
Klopft nie den Staub aus ſeinem Flaus?
Läßt, was ihm fremd iſt, unbefleckt?
Singt ſtets den vorgeſchrieb'nen Text?
Und nicht, wie ihm der Schnabel wächſt?"
Worauf Dein Herr par ordre ſpricht:
„Das Vöglein thut wohl ſeine Pflicht,
Doch flög es ſelt'ner in den Hain,
Möcht's öfter wohl im Käfig ſein!" —

Verſtehſt Du, Vöglein Witt Witt Witt
Das Lied?
Das Eichhörnlein capirt es bon
Und emendirt es sans façon:
„Das Vöglein thut nicht ſeine Pflicht,
Denn dafür kriegt's kein Futter nicht!
Weß Brot ich eſſ', deß Lied ich ſing';
Wer freſſen will, der bleib' im Ring' —
Wer aber ſpringen will, der ſpring'!
Er ſpring' und ſeh', wenn's ihm beliebt,
Ob's draußen was zu beißen giebt;
Wo nicht, ſo lob' er ſich ſein Brot
Und bleib' im Bauer und lobe Gott!" —

Hörſt Du, o Vöglein Witt Witt Witt
Das Lied?
Es heißt: Friß, Vogel, oder ſtirb!
Sei frei und fröhlich und — verdirb! —
Wie nun, wie nun, mein Freiheitsheld?
Der Käfig hier, dort Wald und Feld!
Der Wald iſt weit, die Bäume kahl,
Das Futter ſüß, der Käfig ſchmal —
O bittrer Kampf! O ſchwere Wahl! — —
Doch nein! Dir macht die Wahl nicht Noth!
Du wählſt die Freiheit, wählſt den Tod!
O Vöglein, daß Dich Gott behüt'!
Manch andres Vöglein flög nicht mit.

Wir aber, Vöglein Witt Witt Witt
Ziehn mit!
Die Freiheit soll Dein Tod nicht sein,
Und nicht Dein Grab der grüne Hain.
Du hast genommen den rechten Zug,
Wir fliegen mit den freien Flug,
Und bauen Dir im Hain ein Nest,
Drin sich's in Freiheit leben läßt,
Und wie Dein Käfig, stark und fest!
Da leb' und sing Dein Liedchen fort,
Dem Eichhörnlein zu Trutz und Tort.
Gern språng es nach — Doch geht es nit!
Es sitzt im Bauer und kann nicht mit!

Der gefangene Genius.

Ein böſer Dämon hauſet tief im tiefen Herzen!
Es iſt der Genius, der nicht glühn und blühen darf.
Sonſt freundlich flammend wie des Himmels Ambrakerzen.
Jetzt Lavagluth, die Städt' in Aſch' und Trümmer warf.

Sonſt lag er ſinnig wie ein Knab' am Bachesrande
Und lauſchte, wie die Wellen flüſtern wunderſam.
Er ſtand entzückt am wogumarmten Meeresſtrande,
Wo Erd' und Fluth ſich küßt wie Braut und Bräutigam.

Mit Blumen ſpielt er ſtille Spiel im Thalesgrunde,
Ein Liederfrühling mit des Lenzes Blüthentraum!
Er hing entſeelt der Roſ' am ſüßen Roſenmunde,
Und trank der erſten Liebesahnung Wellenſchaum.

Ach, aber jetzt? — Der Knab' erſtarkt' und ward ein Bube!
Dran nehmen all' die Großen großes Aergerniß.
Zu Stock und Kerker ſchuf man um die Kinderſtube,
Und ihm zur Hölle wandelt man das Paradies.

Wohl trägt er lang' in ſich verſunken, träumend, dichtend,
Die Nacht des Kerkers, baut ſich eine eig'ne Welt:
Berg' auf Gebirge, Felſen keck auf Felſen ſchichtend,
Bis, allzukühn, der ganze Bau in Trümmer fällt.

Und hört er nun, wie draußen ſüße Frühlingsſtimmen,
Die fröhlichen Geſpielen ſeines Liedermai's,
Im Chorgeſang harmoniſch durcheinander ſchwimmen,
Und fühlt gehemmt den eig'nen Strom vom Wintereis:

Dann rüttelt er mit Ingrimm an den Kerkermauern;
Das Lied des Herzens will hinaus zum Frühlingslied!
Es mag nicht mehr im grabesdüſtern Winkel kauern,
Es will hina[illegible] wo im Triumph die Freiheit zieht!

Allein er darf nicht! — Nur Natur iſt frei geboren,
Nur ſie darf ſprudeln, wie's ihr aus dem Herzen quillt,
Darf liſpeln wie ein Quell zu leiſen Blumenohren,
Darf brauſen wie ein Strom, der tauben Felſen ſchilt.

Der arme Geiſt ſoll ewig lallen, tändeln, ſpielen,
Auf Kinderpfeifchen pfeifen, wie man tanzen will,
Hübſch artig ſein, nicht Großen in die Karten ſchielen,
Und wenn ſie ſchwatzen, ja ſich halten mäuschenſtill!

Soll ſich die Schwertlein, Speerlein, Büchslein ſelber
ſchnitzeln,
Und präſentiren, ſalutiren wohl dreſſirt;
Die Frühlingsblumen ſich aus Eis ans Fenſter kritzeln,
Und unterm Eis hinphantaſiren — ungeſpürt!

Das kann er nicht! Gedanken will das Wort entſprießen!
Der Genius blühen wie der Frühling blüht!
Will wie ein Strom entfeſſelt ſich durch's Thal ergießen
Und Funken ſprühen, wie das Licht der Sonne ſprüht!

Das darf er nicht! — Drum hauſt er tief im tiefen Herzen.
Dämoniſch Feuer, das am Bau des Lebens ſchürft:
Sonſt freundlich flammend, wie des Himmels Ambrakerzen,
Jetzt Lavagluth, die Städt' in Aſch und Trümmer wirft!

Der Zungen Rache.

Verwundert Euch, Ihr Fürſten, nicht, wenn ſich die Nachtigallen
In Euren wohlumhägten Parks nicht ſonderlich gefallen.
Im wilden Dickicht niſten ſie, nicht in beſchnitt'nen Hecken,
Im ſichern Haine, nicht wo ſie der Scheere Fangen ſchrecken.
Sie wollen lieber dürftig zwar, doch froh und frei ſich nähren,
Als ſingen ein erzwungen Lied in Euren Volieren.

So wundert Euch auch nicht, wenn ſich mit ihren Lobgeſängen
Zu Euren Höfen, wohlumſchanzt, die Dichter nicht mehr drängen.
Dem ſchlichten Bürger ſingen ſie, nicht vor dreſſirten Ohren,
Im treuen Volke, nicht wo zuckt die Scheere der Cenſoren.
Sie wollen lieber kümmerlich ein freies Leben führen,
Als ſingen ein beſtelltes Lied hinter bewachten Thüren.

Ihr legt der Zunge Feſſeln an: drum wappnen alle Zungen
Sich gegen Euch, und nicht ein Lied wird Euch zum Preis geſungen!
Denn Verſe, die ein Hofrath macht für Brod und Zugebröde,
Sind nichts als Phraſen in Livrey, Wort' in gebund'ner Rede,
Dran Keiner ſich ergötzt — nicht Du, der ſie zu hoch ihm wechſelt,
Das Volk nicht, das ſie von ſich weiſt, noch er, der ſie gedrechſelt.

Dammbruch.

Es drängt ein Strom vom Quelle nach der Mündung,
Es drängt ein Strom vom Herzen zu den Lippen.
Sperr' ihm den Weg — er bricht ſich durch die Klippen,
Und um ſo lauter wird die Selbſtverkündung.
Du kannſt mit Dämmen jahrelang ihn hemmen
Und in ſein Bett Dir bauen Deine Wälle; —
Doch plötzlich wird zur wilden Fluth die Welle,
Und aus iſt's mit den Wällen und den Dämmen!

Ein Räthsel.

Zum Kampf für Volk und Vaterland
Schickt' ich ein Kind in's Feld.
Es trug ein ſchwarz und weiß Gewand,
Als ächter Preußenheld.

Doch eh' es noch das Schwert geſchwenkt
Im off'nen, freien Streit,
Kehrt es zurück, mit Blut getränkt
Sein patriotiſch Kleid!

Auch war's zerfetzet ganz und gar,
Durchlöchert und zerſchlitzt;
Und tiefer noch verwundet war
Der Leib, der drunter ſitzt.

Ja tief bis in die Seel' hinein
Drang ihm der gift'ge Zahn! —
O ſagt, wer mag die Schlange ſein,
Die ſolches ihm gethan?

Zum Gutenbergsfeſt.

Ein froher Jubel zieht durch Deutſchlands Gauen,
Voran ein Held, ſchlicht, prunklos anzuſchauen,
Doch ihm geſellt die herrlichſte der Frauen.

Ihr Blick ein Lichtſtrahl, leuchtend wie die Strahlen
Um Gottes Haupt, mit keinem Schmelz zu malen,
Und miſcht ihn ſelbſt die Sonn' in ihren Schaalen.

Ihr Hauch ein Duft, wie Lebensodem wehend,
Wie Schöpferwort', aus Gottes Munde gehend,
Wie Morgenduft, aus Blumen auferſtehend.

Ihr Leib ein Luftbild, zart und vielgeſtaltig,
Ihr Schooß ein Schacht, gold- und juwelenhaltig,
Ihr Schritt ein Sturmſchritt, kühn und allgewaltig!

So klimmt ſie ab- und aufwärts ohne Wanken
Die ſtolze Rieſenleiter der Gedanken,
Und kennt in Höh' und Tiefe keine Schranken.

So fliegt ſie wie ein Blitz durch alle Weiten,
Verfolgt vom ſchweren Wolkenzug der Zeiten,
Die finſter grollend ihren Ruhm verbreiten! —

Ihr fragt: Wer iſt ſie? Und von welchem Saamen? —
Nennt ſie Idee — ſo habt ihr ihren Namen!
Preiſt ſie als göttlich — und die Welt ſpricht Amen.

Sie iſt der Gottheit Abglanz, Offenbarung,
Des Lebens, Alles Strebens Mark und Nahrung,
Des Endlichen und Ew'gen Band und Paarung.

Vom Geiſte Gottes in die Welt geſendet,
Hat ſich ihr Geiſt zum Menſchengeiſt gewendet,
Und was der ſchafft, iſt ihm von ihr geſpendet.

So trat ſie einſt, des Lichtes Fackel ſchwingend,
Zum Helden auch, deß Namen, hoch erklingend,
Heut wiederhallt, von Herz zu Herzen dringend.

Und ſprach zu ihm: „Heil Dir, Du biſt erkoren,
Ein Werk zu ſchaffen, das, einmal geboren,
Fortlebt für alle Zeiten unverloren.

Frei, wie die Flamme, ſich dem Stoff entwindend,
Frei, wie ein Strom, in's weite Weltmeer mündend.
Frei — doch ſo flüchtig auch und raſch verſchwindend. —

Das war mein Leib, mir uranfänglich eigen:
Ein Hauch, ein Laut, im Kommen und Sich-Zeigen
Verſchwunden ſchon, wie ein verklung'ner Reigen.

Selbſt göttlich, unerſchöpflich im Gebären,
Konnt ich aus ihm mir Kinder nur ernähren,
Die, ſchwach und ſterblich, ihre Zeit nur währen.

Die konnten nicht mein hohes Ziel erreichen.
Da ſchuf ich mir ein Kind aus meines Gleichen —
Das fand zum flücht'gen Laut die ew'gen Zeichen.

Das war die Schrift. Mit ſorgenvoller Pflege
Trieb ſie die flücht'gen Laut' in ihr Gehege
Und gab dem Wort das dauernde Gepräge.

Was nun ich ſchuf, war, ob dem Ohr entſchwunden,
Zur Luſt des Aug's unlöslich feſtgebunden,
Es war zum Geiſt ein ew'ger Leib gefunden.

Ein ew'ger Leib — im Sterben ſich verjüngend,
Verweſend neues Weſen ſich erringend,
Sich wie ein Phönix aus der Aſche ſchwingend.

Manch ſtolzen Sieg hat mir der Leib gewonnen;
Doch hat er nur das große Werk begonnen,
Und wie begonnen, ſcheint es faſt zerronnen.

Denn ob er auch Jahrtauſende durch bleibe:
Noch iſt er drum nicht Leib von meinem Leibe,
Ein träger Mann zum leichtbeſchwingten Weibe.

Fliegt er auch mit dem Windesflug der Zeiten —
Die Räume kann er ſchrittlings nur durchſchreiten,
Und langſam dringt ſein Schritt nach allen Seiten.

Das hat der Geiſt der Finſterniß erwogen,
Iſt ſchwarzen Fittigs raſch ihm nachgeflogen,
Hat ihn vom Licht in ſeine Nacht gezogen.

Dort ſtarrt er thatlos mit gebundnen Händen,
Umpfercht von engen Kloſterkerkerwänden,
Und darf ſein ſtrahlend Licht nicht mehr entſenden.

Er lebt — doch iſt's ein Leben wie der Kranken;
Er iſt gebannt an *eines* Raumes Schranken,
Er iſt ein Sklav — und mit ihm die Gedanken! —

So kann die Welt nicht fürderhin beſtehen:
Nach Licht und Freiheit lechzen die Ideen,
Und Dich hab' ich zum Kämpfer mir erſehen.

Du ſollſt dem Leib, in ſchnöder Haft gefangen,
Die Pforten öffnen, löſen ihm die Spangen,
Den Gram ihm waſchen von vergilbten Wangen.

Statt trägre Füße ſoll er Schwingen tragen,
Daß er die Schwalb' im Fluge kann erjagen,
Daß mit dem Aar er darf die Wette wagen.

Und eh' er noch des Neſtes Wieg' entflogen,
Hab' er ein Heer von Kindern ſich erzogen,
Entſchwirrend wie die Pfeile von dem Bogen.

Wie aus dem Korb ein Bienenſchwarm enteilet,
Nach allen Winden windſchnell ſich vertheilet,
Bis jeder Theil da iſt, wo gern er weilet:

Wie, wenn die reife Saamenkapſel ſpringet,
Der Saam' entfliegt, gleich Elfen leicht beſchwinget,
Und tauſendfältig neue Früchte bringet:

So ſoll er tauſendfach nach allen Seiten
Gleich Sonnenſtrahlen leuchtend ſich verbreiten,
Siegreich den Raum bezwingend wie die Zeiten.

Und ſolchen Flug ſollſt Du ihn fliegen lehren,
Du ſollſt ihn lehren alſo ſich vermehren;
Und ewig wird die Welt Dich drob verehren!" —

So ſprach ſie, und der Fackel lichte Funken
Zerſprühn im Traum, in den er lag verſunken,
Und er erwacht, that- und ideentrunken.

Und mit ihm iſt ein neuer Leib erſtanden,
Der hat den Geiſt gelöſt aus ſeinen Banden,
Der hat das Licht zerſtreut nach allen Landen.

Des Aberglaubens Ketten ſind gebrochen,
Es darf Gewalt nicht auf Gewalt mehr pochen,
Es ließ der Druck vom Druck ſich unterjochen!

Daher der Jubel, tauſendfach geſpendet
Dem Helden, der das Alles hat vollendet,
Dem Tag, da es ſo fröhlich ſich gewendet.

Daher der Jubel! — Wer wagt ihn zu ſtören? —
Ach, mitten in des Jauchzens lauten Chören
Läßt heimlich ſich ein ſtilles Seufzen hören.

Ein Seufzen, leiſ' und ſtill, und doch durchdringend,
Sich tief empor aus tauſend Herzen ringend,
Und tauſend Herzen mitzuſeufzen zwingend.

Denn ach! Der Leib, der uns den Geiſt befreiet,
Iſt ſelbſt nicht frei mehr! Selbſt zum Knecht entweihet,
Darf er nur gehn, ſo weit's der Herr verzeihet.

Dem Falken gleich, der, hoch und frei geboren,
Sich in des Falkners Garn einmal verloren,
Wähnt man ihn nur zum Fürſtendienſt erkoren.

Mit frecher Scheere ſtutzt man ihm die Flügel,
Hält ihn gefangen unter Schloß und Riegel
Und wehrt ihm jeden Aufſchwung ohne Zügel.

Und wie dem Roß, vor deſſen Zorn ſie beben,
Rauben ſie ihm der Mannheit Kraft und Leben,
Und machen ihn zum Hämmling, feig-ergeben.

Und ſo entmannt, verſtümmelt und geſchunden,
Noch krankend an den ſchlechtverharrſchten Wunden,
Und obenein gezügelt und gebunden. —

Wird er von tauſend Späh'rn noch umkauert,
Jedweder Schritt und Tritt an ihm belauert
Und plötzlich oft der Fortgang ihm vermauert.

Wagt er's einmal, die Ohren nur zu ſpitzen,
Läßt er dem Aug' ein Fünkchen nur entblitzen:
Flugs wird ein Stallknecht ihm im Nacken ſitzen.

Fällt's ihm nur ein, die Nüſtern zu bewegen,
Denkt er nur dran, die Mähn' einmal zu regen:
Stracks ſtemmt ſich ihm des Schergen Arm entgegen.

Und aus dem Roß, gewohnt in freier Sphäre
Dahinzufliegen über's Feld der Ehre,
Wird eine eng in's Joch geſpannte Mähre! —

O ſoll da nicht zum Jubel ſich die Klage,
Zum Jauchzen ſich geſell'n die bange Frage:
Was feiern wir denn noch an dieſem Tage?

Iſt denn der Held des Tags für uns erſtanden?
Ward nicht ſein Werk ſeit lang' für uns zu Schanden?
Liegt Leib und Geiſt nicht abermals in Banden?

Des Aberglaubens Macht — iſt ſie gebrochen?
Darf die Gewalt nicht auf Gewalt noch pochen?
Läßt ſich der Druck vom Druck noch unterjochen?

Der Druck vom Druck? — O Doppelſinn der Worte?
Wie traurig, daß du findeſt offne Pforte,
Daß es noch „Druck" giebt ſo verſchiedner Sorte!

Daß außer'm Druck, deß Feſt wir heut begehen,
Dem ächten, freien Ausdruck der Ideen,
Ein zweiter Druck, ein falſcher, kann beſtehen!

Ein Druck des Jochs, wie für des Stieres Nacken,
Ein Druck der Kette, wie für biſſ'ge Bracken,
Ein Knutendruck für ſtörrige Volacken!

Ein Druck, erſonnen von Tyrannenknechten,
Ein Druck, erdacht, den freien Geiſt zu ächten,
Ein Druck, der Hohn ſpricht allen Menſchenrechten!

Ein Druck, ſo drückend wie der Wüſte Schwüle,
Dem Alp gleich auf des Siechbetts heißem Pfühle,
Dem Krampf gleich, der ſich krampft um die Gefühle!

Und ach! ein Druck, der auch auf unſern Herzen
Schwer laſtet und des Feſtes lauten Scherzen
Die Furchen eingräbt von verborg'nen Schmerzen.

Verborg'nen Schmerzen! — Doch warum ſie bergen?—
Sich feig verkriechen ziemt nur feigen Zwergen!
Heraus damit trotz Späbern und trotz Schergen!

Laßt uns den Schmerz nicht länger überzuckern!
Ein Vivat den Drückern und den Druckern!
Tod aller Tyrannei und allen Muckern!

Ha, das that wohl! Geſprungen iſt die Schaale!
Durch Wolken bricht die Luft mit reinem Strahle!
Auf denn und ſchwenkt zum Vivat die Pokale!

Das ſei geweiht vor allen Deinen Manen,
Du Mann des Tag's, der auf des Lichtes Bahnen
Zum künft'gen Sieg voran uns trug die Fahnen!

Es ſei geweiht dem Geiſt, der Dich durchdrungen,
Der Kraft, mit der Du jeden Feind bezwungen,
Und all dem Großen, das durch Dich errungen!

Es ſei geweiht Dir, uns und all den Streitern,
Die wahrhaft glühn, Dein Reich Dir zu erweitern,
An deren Druck der Gegendruck wird ſcheitern!

Ein Weberlied.

Der Tiſch iſt gedeckt mit dem Damaſtgedeck,
Die ſchmauſenden Zecher ſie bechern gar keck!
Der Purpur im Glaſe wird luſtig geſchwenkt —
Bald ſchaut das Gedeck wie mit Blute getränkt.

Die Bilder im Damaſt — ſie ſtarrten ſo bleich
Und ſtumm wie die Schemen im ſchattigen Reich;
Doch kaum daß ſie trinken vom blutigen Saft,
Durchrieſelt's ſie plötzlich wie Leben und Kraft.

Und wie, nur vom Krampf auf die Bahre gebannt,
Die erwachende Leich' aus dem Leichengewand,
So treten ſie plötzlich heraus aus dem Tuch,
Den Zechern ein grauſer, geſpenſtiſcher Zug!

Was wollt Ihr? Wer ſeid Ihr? — So ſchreien entſetzt,
Die noch eben am funkelnden Blut ſich gelezt,
Und erſtarren vor Schrecken in Mark und Gebein,
Als tauſchten von Jenen die Rollen ſie ein.

„Was wollt Ihr? Wer ſeid Ihr? Ei kennt Ihr uns nicht?
O ſchaut uns nur tiefer und ſcharf ins Geſicht!
Zwar ſtieg uns das Blut in die Wangen einmal,
Doch ſind's noch die alten Züge, ſo fahl!

Schaut her, es iſt noch das zitternde Haupt,
Von Sorgen gebleicht, vom Kummer entlaubt!
Die Stirne, gefurcht von dem zehrenden Gram,
Das Auge, gebrochen vor Jammer und Schaam!

Auch ſind's noch die Wangen, die jung ſchon ſo alt,
Die bebenden Lippen, ſo trocken und kalt,
Die hageren Arme, vom Hunger geſtreckt,
Und die ſchlotternden Schenkel, von Lumpen bedeckt!

Was alſo ſtutzt Ihr und bebt Ihr zurück?
Die ſo oft Ihr uns ſaht mit verächtlichem Blick?
Die ſo oft Ihr den Fuß auf das Haupt uns geſetzt
Und ſchier uns mit Hunden vom Hofe gehetzt? —

Wir ſind ja die Weber — ſo arm und ſo ſchwach!
Wenn wir weinten und ſchrien — was frugt Ihr danach?
Ihr ſeid ja die Steine — wir ſind ja der Kern —
Staub unter dem Druck ſo gewaltiger Herrn!

Wir waren ja ſtets ein geduldig Geſchlecht,
Und haben gedürſtet, derweil Ihr gezecht,
Und haben gehungert, derweil Ihr gepraßt,
Und die Nächte durchweint, die Ihr jubelnd durchraſt!

Wir haben ja für Euch geſchwitzt und gekeucht,
Mit unſerem Schweiß und Blut Euch geſäugt,
Und ſelbſt Euch gewirkt für Jammer und Schmach
Die Unterlagen zu Eurem Gelag!

Und haben uns ſelber hinein mit verwebt,
Juſt wie Ihr uns kanntet, ſo bleich und verlebt,
Und ſind nun als Schemen im todten Damaſt
Noch ſchweigende Träger der drückenden Laſt.

So zechet denn weiter und fürchtet uns nicht!
Wer fürchtet die Todten vor'm jüngſten Gericht?
Das Blut, ſo wir tranken, bald wirkt es nicht mehr:
Dann ſchauen wir wieder ſo bleich wie vorher!

Doch merkt Euch, es keimet ein junges Geſchlecht,
Dem ſprudelt's im Herzen noch feurig und ächt!
Vor dieſem erzittert — denn, trügt es uns nicht,
So wartet das nicht bis zum jüngſten Gericht!"

Der erste Freiheitsheld.

Von dem Katheder hört' ich lesen:
Die ersten Menschen sind Affen gewesen.
Da hat Herr Moses doch tiefer gedacht,
Der sagt: Sie sind aus Dreck gemacht.

Das war nun zwar kein nobler Anfang,
Indeß — sie konnten zufrieden sein.
Sie kamen mitten aus ihrem Schmutze
Direct ins Paradies hinein.

Doch Parvenü's und ſolche Geſellen
Sind nicht ſo leicht zufrieden zu ſtellen.
Das Paradies war ihnen ganz recht,
Nur verſtanden ſie ſich auf's Gehorchen ſchlecht.

Gleich gegen den erſten Erlaß von Oben
Ward keck von ihnen Proteſt erhoben.
Abſolutismus und Deſpotie,
Meinten ſie, paſſe nicht mehr für ſie.

Doch dem Hergott wollte das nicht behagen,
Und er ließ ſie ſtracks von dannen jagen,
Und ſprach: Im Schweiß des Angeſichts
Sucht Euer Brod, ſonſt kriegt Ihr nichts!

Und Adam ſagte: Komm, laß den fluchen!
Wir wollen uns ſchon allein was ſuchen.
Leben muß er uns doch wohl laſſen,
Sonſt muß er ſich nochmals mit Dreck befaſſen.

Drauf wandert er mit Eva aus
Und gründet mit ihr ein eig'nes Haus.
Es fehlt ihm nicht an Sorg' und Noth,
Es ging um's Leben und liebe Brod.

Indeß bei aller Noth und Sorge
Ließ er ſich wachſen kein graues Haar,
Und aß und trank und lebt' und liebte,
Und ward neunhundert und dreißig Jahr! —

Das heißt mir doch noch ein Freiheitsritter,
Der wahrlich für einen gelten kann!
Entſagt dem noblen Schlaraffenleben
Und fängt wieder mühſam von Unten an.

Jetzt aber? — Für ein Sinecur'chen
Wird jeder Freiheitsritter ſtumm,
Und keinem dient noch zum Exempel
Der wackre Primus omnium.

Romanze

von

Herrn Schuhu und Frau Nachtigall.

Herr Schuhu und Frau Nachtigall
Die ſaßen zuſammen im Haine.
Die andern Vöglein ſchwiegen all',
So waren ſie beid' alleine.

„Ei ſchönen guten Abend, Frau Nachtigall,
Sie ſingt ja wunderſchöne!"
„„Ei ſchönen guten Dank zehntauſendmal,
Sind nur ganz ſchlichte Töne!""

„„Ei aber, Herr Schuhu, was iſt Er ſchön!
Er hat ja ſo helle Augen!““
„Dank, Dank! Ihr müßt ſie bei Tage ſehn,
Da wollen ſie nicht viel taugen!“

„„Ei was — der Tag! Der liebe lange Tag!
Das will nicht viel bedeuten;
Auch ich beginn erſt meinen Schlag,
Wenn ſie zur Vesper läuten.““

„Ei ſeht! Drum klingt ſo hell es auch!
Juſt wie meine Augen funkeln!
Ja, ja, das iſt in der Welt der Brauch,
Was gut iſt, bleibt im Dunkeln!“

„„Ja wohl! Bei Tag — du lieber lieber Gott,
Wie ſie da ſpähen und ſingen!
Und ſpähn ſich blind und ſchrein ſich todt,
Und will doch nichts gelingen!““

„Ja wohl, Frau Nachtigall! Dafür wir!
Sind doch ganz andre Kräuter!
Wir ſitzen zuſammen im Dunkeln hier,
Und ſind doch viel geſcheuter!“

„„Nur Schade, daß es gar Niemand weiß!
Wer ſchätzt uns hier in der Wildniß?
Singt Einer ein Lied zu unſerm Preis?
Sticht Einer unſer Bildniß?““

„Ei nun, ſo dächt' ich, verſuchten wir's
Und gingen 'mal in die Städte!
Glückt's auch nur halb — ich ſchwöre Dir's,
Sind wir doch nächſtens Räthe." —

Frau Nachtigall gefiel der Rath,
Und um nichts zu risquiren,
Zog ſie ſich Hoſen an und that
Sich ſo emancipiren.

Und eh' ſie ihres Planes ſatt,
Da zogen ſie friſch von hinnen
Und kamen in eine Königsſtadt,
Die war nach ihren Sinnen.

Herr Schuhu ließ ſein Augenpaar
Durch Nacht und Dunkel ſchweifen,
Und machte Dinge baar und klar,
Die an die Wunder reichen.

Und meinte man, auch noch ſo dicht
Sei dies und das verſchloſſen —
Herr Schuhu bracht's ans Tageslicht
Mit Noten und mit Gloſſen.

Held Nachtigall mit der Stimme klar
Stürmt unterdeß die Kehle,
Und wie ihm's Schnäblein gewachſen war,
Drang's ihm aus tiefer Seele.

Das klang ſo voll, das klang ſo frei,
So gar nicht hoffigürlich!
Das war die freie Waldmelodei,
Urkräftig und natürlich!

Allein dem Staats- und Hofgeſind,
Dem wollte das nicht behagen.
Sie ſprachen: „Was das für Leute ſind!
Sich ſo herauszuwagen!

Wer heißt denn den mit dem Kohlenaug'
In unſre Nacht zu gaffen?
Wer heißt denn Dich mit dem hohlen Bauch
Jedweden anzuklaffen?

Fort mit dem läſtigen Spion!
Fort mit dem lauten Schreier!“
So riefen ſie, und Spott und Hohn
Galt ihnen keinen Dreier.

Und als man juſt ſchon drauf und dran,
Zu ſchreien nach dem Büttel,
Da erſt legt ſich ein freier Mann
Beſchwichtigend ins Mittel.

„Ei Leut', erwägt den Ruf der Stadt,
Und ehrt die edlen Gäſte!
Wer ſolche Leut' in Händen hat,
Dächt' ich, der hielt ſie feſte!

Herr Nachtigall kann Euch trotzdem
Manch hübsches Liedchen leiern.
Und klingt's Euch so zu unbeauem,
Je nun, dem könnt' Ihr steuern!

Schenkt Ihr ihm nur ein fest Quartier
Und gebt ihm gutes Futter:
Singt er Euch bald wie'n Cavalier,
Und sang er erst wie Luther.

Und warum wollt Ihr Jenem doch
Seine Dunkelsucht verübeln?
Baut ihm ein mystagogisch Loch —
Da mag er brüten und grübeln.

Nur ſorgt, daß er alltäglich ſich
Auch an das Licht 'mal ſetze
Und Euch der loſen Vögel Strich
Einlock' in Eure Netze.

So aufgeputzt und zugeſtutzt,
Polirt und abgeſchliffen,
Schwör' ich, daß Ihr ſie Beide nutzt,
Die jetzt Ihr ausgepfiffen!"

Er ſprach's und Alles klatſcht und ſchreit:
„Bleibt hier in unſern Thoren!"
Und Beide waren in kurzer Zeit
Hofräth' und Profeſſoren.

Wetterhahnspolitik.

Der Wind, der sprach zum Wetterhahn:
„Du bist ein rechter Grobian!
Von welcher Seit' ich komm' zu Dir,
Stets zeigst Du nur den Hintern mir!"

Drauf sprach der Wetterhahn zum Wind:
„Seid mir darum nicht bös gesinnt!
Ich weiß, daß Ihr das lieber seht,
Als wenn ich Euch die Stirne böt!"

Lied für Einen, der im Trocknen ſitzt.

Das iſt eine Nacht, daß Gott erbarm'!
So kalt und ſchwarz und graulich!
Ich aber ſitz' im Stüblein warm
Und fühle mich ſehr erbaulich.

Es pfeift der Wind ſeine Melodei
In ſchreienden Diſſonanzen!
Ich aber denk': er pfeif' und ſchrei,
Brauch' ja nicht 'nach zu tanzen!

Er heult wohl um das Haus herum,
Gleichwie der Wolf um die Horden!
Ich aber bin ja kein Schäflein dumm,
Er wird mich ja nicht morden!

Es iſt eine böſe, böſe Zeit! —
Ich aber bin im Trocknen
Und ſpiele nun mit Behaglichkeit
Den Ruhigen, Unerſchrocknen!

Wind und Windsbraut.

He, Wind, was rennſt Du denn ſo ſehr?
So ſteh' doch einmal ſtill!
Du ſtürmſt ja wie ein Rieſ' einher,
Der zu dem Bräutchen will!

„Und um das Bräutchen ſtürm' ich juſt!
Da will ich eben hin!
Drum kocht mir's ſo auf meiner Bruſt,
Drum kocht mir's ſo im Sinn!"

Und über Feld und Stoppeln ging's
Und über Stock und Stein,
Als müßt' er heut noch platterdings
In ihren Armen ſein.

Wie Liebesblätter vor ſich her
Jagt er das bunte Laub;
Wie hinter'm Blitz die Wolken ſchwer
Fliegt hinter ihm der Staub.

Wo ſich ein Fels entgegenſtemmt,
Den peitſcht er um das Ohr;
Und wo ein Baum den Schritt ihm hemmt,
Den knickt er wie ein Rohr.

Und immer weiter tobt der Sturm,
Bis er gewahrt ihr Schloß.
Das Bräutchen ſtand wohl auf dem Thurm,
Ihr Sehnen das war groß!

Und wie ſie ihn von fern erſchaut,
Stürzt ſie herab in Haſt —
Man ſah, es war des Windes Braut,
Die zu dem Bräut'gam raſt.

In fieberhitztem Freudenſprung
Stürmt ſie an ſeine Bruſt
Und faſſet ihn zum Wirbelſchwung
In wonniglicher Luſt.

Und ſtampft mit ſolcher Allgewalt
Den neuen, freien Tact,
Daß Jung und Alt, ob träg', ob kalt
Die Tanzbegierde packt!

Und Steck und Block, und Laub und Staub,
Dr'ngt taumelnd ſich zum Reih'n;
Die Storrel wird des Wirbels Raub,
Der Fels muß mit hinein.

Es fliegt der Rock, es klappt der Schuh,
Es jauchzt die Narrethei,
Und Wind und Windsbraut pfeift dazu
Die tolle Melodei.

Und ſpät erſt, als der Morgen graut,
Der Tag ſein Licht ergoß:
Da zieht der Wind mit ſeiner Braut
Zurück ſich auf ſein Schloß.

Auf hoher Zinne, hoch wie nie
Ein Brautbett iſt gemacht,
Da koſen ſie, da koſen ſie
Selbander Tag und Nacht.

Und zeugen ſich ein neu Geſchlecht,
Das, wie von Gott geſandt,
Als Lebensſturm, friſch und ächt,
Weht über's ganze Land.

Was aber voll nur mitgerafft,
Aus trägem Schlaf aufgeschreckt,
Vom wilden Taumel nur gerafft,
Von Liebe nicht geweckt;

Vom Sturm der Zeiten nur gefegt,
Nicht von dem innern Drang,
Vom Herzen nicht, das schwellend schlägt,
Nur von dem fremden Zwang. —

Das liegt wie ein geroßlückter Kranz,
Wie Heu und Stroh zu Haus',
Das hat gestarrt den Todestanz
Und steht wohl nimmer auf!

Musa dolorosa.

Ich bin ſo fröhlich hinausgegangen —
Die Blumen lachten, die Vöglein ſangen!
Nun kehr' ich gar traurig wieder,
Geſtorben ſind Blumen und Lieder.

Es glänzte das Auge gleich Frühlingsblicken,
Es wollte die ganze Welt beglücken,
Es ſchwoll das Herz, wie die Lieben
Sein Blut der Welt zu geben.

Da fand ich ein Mägdlein am Wege ſitzen,
Die Wangen glühen, die Augen blitzen.
Sie glühten von Sorg' und Sehnen,
Sie blitzten vom Thau der Thränen.

Ihr Haar entquoll dem gebrochnen Kamme,
Entfeſſelt, wie die Fluth dem Damme;
Es rangen die gold'nen Schlangen
Wild mit den gold'nen Spangen.

Des lockern Kleides wilde Falten —
Der Gürtel wußte ſie nicht zu halten.
Das Pochen, Klopfen, Drängen
Des Herzens thät ihr ſprengen.

In ihren Armen, eng umſchlungen,
Lag eine Laute, ſie war zerſprungen,
Die Saiten waren zerriſſen —
Sie ſchien es nicht zu wiſſen.

Sie griff hinein — das klang gar ſchauria,
Halb grell und wild, halb weich und trauria,
Als dächten die Diſſonanzen
Den Todtentanz zu tanzen.

Und als es mir im Herzen ſchaudert,
Rief ſie: „War das nicht ſüß geplaudert?
Das klang doch wohl recht ſüße —
Beinah wie Eulengrüße? —

Es iſt die allerneuſte Weiſe,
Womit ich durch die Länder reiſe.
Man ſpitzt danach die Ohren,
Es dringt durch alle Poren!“ —

Dann brach ſie aus in wildes Lachen,
Die Blicke ſprühten Gift, wie Drachen:
Dann brach ſie aus in Thränen,
Zerfloß vor Gram und Sehnen.

Drauf wandte ſie den Blick zur Seiten,
Da lagen die vergang'nen Zeiten:
Wie Roſen, die verblühet,
Wie Sterne, die verglühet.

In ihrem Auge war's zu leſen,
Wie anders es vordem geweſen:
Die ſtummen Thränen und Klagen,
Sie wußten's laut zu ſagen.

„Aus engem Thal emporgerufen,
Erklomm ich mir des Thrones Stufen,
Und auf dem gold'nen Pſalter
Pries ich den Allerhalter.

Vom Helikon flieg ich hernieder
Und ſang die großen, ew'gen Lieder!
Der Sturm vergaß ſein Rauſchen,
Die Wog' hielt an, zu lauſchen.

Mit ſüßer Laut' an gold'nem Bande
Zog luſtig ich von Land zu Lande.
Durchglüht von Glaub' und Minne
Klang's von Altan und Zinne.

Und hab' in göttlicher Geſtaltung
Mit tiefer, myſtiſcher Entfaltung
Vom Leben, dicht umwoben,
Den Vorhang aufgehoben.

Und Alles hing an meinen Lippen,
Wie Schiffer an Korallenklippen;
Man hielt mich feſt umrungen,
Als würd' man ſonſt verſchlungen.

Ach, aber jetzt? — Verjagt, vertrieben —
Iſt mir der Jammer nur geblieben,
Und nur an meinen Schmerzen
Erquicken ſich noch die Herzen!“ —

So weinte ſie und lachte bitter,
Zerriß die Saiten, zerſchlug die Cither.
Dann ſammelt ſie die Stücken
Und ſprach: „Laß ſie Dir flicken!“ —

Dann iſt ſie in den Wald verſchwunden.
Die Dornen ſchlugen ihr neue Wunden.
Die Spur ging ins Gefilde,
Wie von gejagtem Wilde.

Ich war so fröhlich hinausgegangen,
Die Blumen lachten, die Vöglein sangen!
Nun kehr' ich gar traurig wieder —
Gestorben sind Blumen und Lieder!

Zwei Lieder

aus

der Garküche zum blutenden Herzen.

1. In der Küche zu ſingen.

Macht die Klavyen von den Ohren,
Sollet ihr ſie auch exiviren!
Thut nichts, ob der Kopf exiviren,
Glüht es nur um Herz und Nieren.

Denn das Herz, das iſt die Küche,
Wo man kocht den Weltenjammer;
Nieren ſind die Kohlenbrüche,
Stomachus die Speiſekammer.

Blaſebälge ſind die Lungen,
Das Gekrös dient zum Kanale,
Und das Blut blutjunger Jungen
Iſt das Küchenperſonale.

An dem gahr geſott'nen Jammer
Mag die Welt ſich delectiren;
Dafür in die Speiſekammer
Soll ſie neuen Stoff ſpediren.

Doch der Welt, nach Honig lecker,
Will der Jammer nicht behagen,
Und der Fleiſcher und der Bäcker
Liefern nichts mehr in den Magen.

Ach, und aus dem leeren Speicher
Hat das Blut nichts mehr zu holen;
Nur die Nieren, reich und reicher,
Liefern immer neue Kohlen.

Duld' ich's, daß die Loh' der Flammen
An die leeren Töpfe ſchlage:
Stürzen krachend ſie zuſammen
Wie die Särg' am jüngſten Tage.

Ja, des Weltgerichtes Tuben
Hör' ich ſchon von Ferne blaſen —
Stoßen wir's nicht in die Gruben,
Fallen wir auf unſre Naſen!

Drum, ihr Schmerz- und Jammerköche,
Nehmet mich zu eurer Stütze!
Wenn ich euch nicht blutig räche,
Nennt mich eine Waſſerpfütze.

Denn ich bin ein junger Dichter,
Und bei Gott! ein rechter ächter.
Nicht ein Armerſünderrichter,
Nein, ein Ganzerweltenſchlächter!

Ha! ich will die Welt ſchon hudeln,
Ducken ihre Hochmuthsmucken,
Wie ein Gänslein, das die Nudeln,
Die wir drehen, nicht will ſchlucken!

Darf die Welt — o frech Ermeſſen! —
Zweifeln an des Koches Weiſe?
Lieber grüne Neſſeln freſſen,
Als gedörrte Weizenkleie? —

Dafür will ich ſie euch ſpießen
Mitten durch die Zirbeldrüſe,
Daß wir ſie als Fleiſch genießen
Zum poetiſchen Gemüſe.

Doch, eh' wir das Fleiſch zurichten,
Kocht das Blut und das Gekröſe:
Denn für eu'r blutſaures Dichten
Ziemen euch blutſaure Klöſſe.

Nun ans Werk, ihr Weltpoeten!
Dreht die Welt an eurem Herzen,
Wie vereinſt ſich die Planeten
Drehten um der Sonne Kerzen.

Seht, ſchon iſt ſie braun gebraten,
Liegt in der geſalz'nen Sauce,
Wie die Erd' einſt, wohlberathen,
In des ſalz'gen Meeres Schooße.

Weil ich es auch lob' und bill'ge,
Daß die Welt einſt Wälder ſchmückten:
Putzt ſie auf mit Peterſilie
Und mit Beifuß, wohlgepflücktem!

Und weil ich auch mit Vergnügen
Sie von Volksluſt ſah umgeben:
Sorget mir für ein'ge Fliegen,
Die die Todte neubeleben!

Fort drum die kryſtall'ne Glocke,
Die wir ſonſt den Himmel nannten!
Aus dem engen Kerkerſtocke
Löſ't den Braten, den gebannten!

Kommt heran, ihr leeren Magen
Von der Donau bis zur Havel,
Kommt heran, ihr Sarkophagen,
Kommt und ſetzt Euch an die Tafel!

Denn ich will nunmehr die Gabel
Und das große Meſſer führen,
Und für euren blut'gen Schnabel
Jetzt das Fleiſch emancipiren!

2. Vor den Mädchen zu singen.

Aber Euch, ihr platten Frazen,
Will ich auch ein Liedchen singen:
Wenn mir nicht die Saiten platzen,
Sollen Euch die Ohren klingen!

Eure breiten Eselsohren,
Die sich gar nicht wollen spitzen,
Bis wir uns das Herz durchbohren
Und das Blut für Euch verspritzen.

Ha, das giebt ein luſtig Quiken!
Wurſtfeſtjubelouvertüre!
Aufgehorcht, ihr tauben Cliquen!
Blut gefangen, ihr Vampyre!

Gelt, die rothen-Lebens-Tropfen
Sind ſo recht nach eurem Willen?
Könnt euch Würſte daraus ſtopfen
Und euch hübſch den Magen füllen!

Und dann könnt ihr ohne Scherzen
Von des Dichters Schmerzen ſagen:
„Was er jüngſt noch trug im Herzen,
Haben wir bereits im Magen!“

Ja, der Magen, ja, der Magen,
Das iſt all eu'r Eingeweide!
Darum thut ihr klug zu ſagen:
Ohrenſchmaus und Augenweide.

Nur wo es was giebt zu ſchmauſen,
Sieht man euch herumſchmarotzen,
Und nur da liebt ihr zu hauſen,
Wo die fetten Weiden ſtrotzen.

Und je fetter und je ſchwerer
Sind die Kräuter, die ihr pflücket,
Um ſo leichter, um ſo leerer
Fühlt ihr euch und ungedrücket.

Doch was leicht und luftgetragen,
Blumenduftig, morgenthaulich —
Liegt wie Blei euch ſchwer im Magen,
Unverdaut und unverdaulich.

Nicht der Duft iſt's und die Würze,
Die das Mahl euch machen munden;
Nein die Küche, nein die Schürze
Und das Lob verwandter Kunden!

Sei es reinlich, ſei's beflecket,
Würzlos oder überpfeffert:
Wenn's nur Vetter Micheln ſchmecket,
Schmeckt es auch Herrn Peter Meffert!

Was Herr Hinz hat aufgetragen,
Darf Herr Kunz nicht kritiſiren,
Und Jan Hageln muß behagen,
Was John Bull thät approbiren.

Und mit ſolchem ſtumpfen Gaumen
Wollet ihr die Richter ſpielen?
Und mit ſolchem plumpen Daumen
Einer Dichtung Feinheit fühlen?

Wollet den Geſchmack regieren,
Ihr, die Platten, Abgeſchmackten?
Wollt euch als Mäcen geriren,
Ihr, die Schiefen und Vertrackten? —

Nun, da darf man denn nicht ſtaunen,
Daß die Harmonie der Geigen
Vor dem Lärmen der Poſaunen
Und des Trommelfell's muß ſchweigen!

Daß ein wüſtes Schrein und Toben
Gelten kann für Muſiciren,
Und daß nur die plumpen, groben
Knalleffecte reüſſiren!

Staat und Kirche.

Die Elemente ſaßen einſt zu Rathe,
Legaten gleich auf purpurrothen Sitzen.
Im Streite lag die Kirche mit dem Staate:
Sie wollte glänzen, dieſer nicht mehr ſchwitzen.

Die Sonne war der Kirche gold'ne Krone,
Die Erde war das ſtehre Staatsgebäude.
Als fleckenrein die Sonne ſtieg zu Throne,
War auch auf Erden Jubelruf und Freude.

Es huldigten ihr alle Kreaturen,
Und alle fanden Labung und Erquicken:
Die Perl' im Meer, die Blumen auf den Fluren,
Das Menschenaug' mit seinen frommen Blicken.

Und wie die Farben aus der Sonne Glanze,
So floß aus ihr die Hoffnung und der Glauben,
Demuth und Liebe mit dem Rosenkranze,
Begeisterung in gold'nen Pickelhauben.

Doch bald entsog sie Gift den süßen Trauben,
Dem gold'nen Glanze stolzen Despotismus,
Die Liebe welkt, Glauben ward Aberglauben,
Begeistrung wuchs zu wildem Fanatismus.

Die freie Erde macht ſie ſich zum Sclaven,
Sie mäſtet ſich von ihrem Schweiß und Blute;
Aus ihren Strahlen werden Bann und Strafen:
Damit erzwingt ſie geißelnd die Tribute.

Da hingen von der Erde welken Gliedern
Schlaff nieder fahle, abgetrag'ne Flittern;
Kein Buſen hob ſich noch zu frohen Liedern,
Verdammt, vor ihr, der Schrecklichen, zu zittern.

Und bebt vor ihr, bis der Entzündung Flamme
Sich tief der Erd' in's Eingeweide wühlte; —
Da brach empört das Blut aus ſeinem Damme,
Daß es den Schmerz im Bad der Rache kühlte.

Da rief die Erd' empor zum ſtolzen Throne,
Wo ſie gekniet: „Was machſt Du mich zum Knechte?
Auch ich bin frei! Auch ich trag' eine Krone!
Und bin gewillt, zu wahren meine Rechte!

Ich ſende Dir die Wolken als Geſandten,
Du ſende Deine Gluthen als Legaten;
An unſern Gränzen, halb mir ſchon entwandten,
Da mögen ſie ſich ernſtlich drum berathen!“ —

Und ſo geſchah's. Das Blut der heil'gen Erde
Stieg auf in weißen Hermelingewändern.
In Purpurglanz und ſtolzer von Gebärde
Kam auch die Gluth aus ihren Sonnenländern.

Wo ſie ſich trafen, war neutraler Boden,
Das Reich der Luft, gleich Freund und Feind für Beide;
Bald blies ſie heimlich in den heißen Brodem,
Bald zupfte ſie die Wolk' am feuchten Kleide.

Lang wurde heftig hin und her geſtritten;
Doch wichen nicht die Wogen noch die Brander.
Je mehr ſie auf den Leib einander ritten,
Je weiter ging ihr Sinn ſtets auseinander.

Sie trieben ſich einander in die Enge,
Es gährt und murrt zur Linken und zur Rechten,
Und plötzlich kommt's zum wilden Handgemenge,
Wie wenn zwei Ringer klammernd ſich umflechten.

Die Wolken ballen finſter ſich zuſammen,
Gleich Schlangen, die Laokoon umringen;
Die Sonnenprieſter ſpeien blut'ge Flammen,
Die Erd' und ihre Knechte zu verſchlingen.

Die Erd' erbebt, die Wolkenmaſſen berſten,
Doch kaum geborſten, ſchließen ſie ſich wieder.
Die zweiten fallen, ſtürzen wie die erſten,
Und immer neu gebären ſich die Glieder.

Und endlich ſind die Flammen all verſpie'en,
Verſchleudert ſind die Strahlen und die Blitze,
Die Sonnenprieſter müſſen ſcheu entfliehen
Und heimwärts ziehn in ihre alten Sitze.

Nun kehren auch der Erde Helden wieder;
Sie ziehen rauſchend ein durch alle Pforten.
All' Erdenkinder grüßen ſie als Brüder,
Glück, Jubelruf und Jauchzen aller Orten!

Die tapferſten nur bleiben an den Gränzen,
Zu ſchützen das errungene Gefilde.
Die muß die Sonne ſelbſt mit Ruhm bekränzen.
Daß ſie erglänzen wie bekränzte Schilde.

Und mit der Sonne ſchließt man einen Frieden,
Man raubt ihr nichts von ihren alten Rechten.
O möge ſie nicht neue Bolzen ſchmieden!
Nie aus den Strahlen Geißeln wieder flechten!

Die Entwickelung der Kirche.

Die Mutter Kirche zählte schier
An funfzehnhundert Jahre,
Da zeigt der Herr sich groß an ihr,
Wie an der alten Sahre.

In ihrem Schooße fing sich's an
Zu rühren und zu regen,
Und eh' sie's wollt' und dachte dran,
Schrie 's Kind ihr schon entgegen.

Und ſtand ſo keck und trotzig da
Und ſtrampelt ſo abſcheulich,
Daß ſich Papa und Frau Mama
Darob entſetzten gräulich.

Wie einſt Saturn vor Zeus, ſo bebt
Die Alte vor der Jungen;
Hätt' ſie ſchier, wie ſie leibt und lebt,
Mit Haut und Haar verſchlungen.

Doch weil ein hoher Herr geruht,
Das Kind zu protegiren,
Denkt ſie: Bei dem wird ſich ſein Muth
Von ſelbſt ſchon moderiren.

Und ſo geſchah's, bald war es zahm
Und hatte nichts dawider,
Als ſeines Gönner's Kindsmagd kam
Und ſchnürt ihm ein die Glieder;

Und wickelt es mit kluger Hand,
Das Kindlein, frei geboren,
So ſteif und feſt in's Wickelband
Vom Fuß bis an die Ohren.

Daß es die Hand nicht rühren kann,
Die Beinchen nicht bewegen,
Daß es zum Höchſten ſtrampeln kann
Dem eig'nen Leib entgegen.

Und ſiehe! ſo gewickelt ſcheint's
Ganz wohl ihm zu behagen.
Nur jezuweilen ſchreit's und weint's
Wie in den erſten Tagen;

Und macht ein trozig Angeſicht
Als wollt' es proteſtiren —
Doch, wenn es ſieht, es hilft ihm nicht,
Bleibt's ruhig in den Schnüren.

Und älter als dreihundert Jahr
Steckt es darin noch heute —
Das größte Wickelkind fürwahr,
Deß je die Welt ſich freute! — —

Da plötzlich wird der alte Geiſt
Auf's Neu' in ihm lebendig.
Es ſchreit nach Freiheit, zerrt und reißt
Am Band ganz unanſtändig.

„Was? Denkt Ihr mich mein Lebelang
Im Wickelband zu tragen?
Ich dächt', ich könnte nun den Gang
Auf eig'nen Beinen wagen!"

So ruft's und reck't gewaltiglich,
Geſtützt auf Paul und Peter.
Darob entſetzt die Kindsmagd ſich
Nicht ſchlecht, und ſchreiet Zeter:

„O weh, o weh, das Satanskind
Fängt an zu rebellieren!
Her neue Bänder! Her geschwind,
Daß wir's noch fester schnüren!“

Und immer fester schnürt sie's jetzt
Mit alten und mit neuen
Bewährten Bändern, daß zuletzt
Es kaum vermag zu schreien.

Trotz Allem dringt sein Wehgeschrei
Selbst zu profanen Ohren.
Die Welt fühlt: wenn das Kind nicht frei,
Ist auch sie selbst verloren.

Und vor den hohen Herren tritt
Sie demuthsvoll, bescheiden,
Und fleht: „O hab' Erbarmen mit
Des armen Kindes Leiden!

O laß es nicht von Tag zu Tag
Die Kindsmagd fester binden!
Nein, gieb es frei, daß es vermag
Das Heil der Welt zu gründen!“ —

Darauf erhob der Schutzherr sich
Und sprach, nicht sehr gewogen:
„Was kümmerst Du um's Kindlein Dich,
Das ich mir hab' erzogen?

Was geht Dich meine Kindsmagd an,
Die mir das Kind muß ſtillen? —
Was ſie auch thut und hat gethan,
Sie that's auf meinen Willen!

Alſo gebot ihr Eid es ihr —
Iſt ſie drum anzuſchwärzen? —
Im Uebrigen liegt mir wie Dir
Der Kleinen Wohl am Herzen.

Doch abzutrotzen mir ihr Wohl,
Die Luſt laß Dich nicht prickeln!
Sie werde frei! — Allein ſie ſoll
Sich aus ſich ſelbſt entwickeln!" —

Er ſprach's und hieß ſorgfältiglich
Sie neu in Windeln legen! —
Nun denn, mein Kind, entwickle Dich!
Dein Herr hat nichts dagegen.

Dußpredigt.

Ihr heißt mich einen Renegaten,
Mich, der dem Abfall just entrann? —
O Apoſtaten, laßt euch rathen,
Und höret ein Exempel an!

Die Welt war kaum aus dem Ei gekrochen,
Da ſtellte ſich ſchon der Hochmuth ein,
Da wollten auch ſchon die dummen Küchlein
Klüger als Hahn und Henne ſein.

Erſt haben ſie den Herrn beleuchtet,
Sodann bezweifelt allgemach,
Und endlich ihn kurzweg negiret,
Trotz Bruno Bauer und Feuerbach.

Das ſchien dem Herrgott ſchier bedenklich,
Er proklamirt und ſchrieb an ſie;
Allein das Volk war nicht zu bänd'gen,
Und's herrſcht complette Anarchie.

Wart, ſprach er da, ich will euch faſſen,
Wenn ihr mir ſo eu'r Ohr nicht gönnt.
Denkt ihr, ich bin ein Karl der Zehnte,
Dem ihr's flottweg nur bieten könnt?

Und voller Ingrimm ſtieg er nieder
Und ging zu Noah. Das war ein Mann,
Dem ſah man gleich den frommen Chriſten
An ſeinen krummen Knien an.

Und ſprach zu ihm: Bau Dir 'nen Kaſten
Und ſteig hinein mit Weib und Kind.
Denn ihr und die obſcuren Thiere
Seid beſſer als die Menſchen ſind.

Und Noah thät wie ihm befohlen;
Und als der Klubb im Kaſten ſaß,
Da ließ der liebe Herrgott regnen
Von früh bis ſpät ohn' Unterlaß.

Das war ſo recht ein Bad der Taufe:
Denn wie das Waſſer überlief,
Da ward der eben noch Negirte
Auf einmal wieder poſitiv.

Und als die Menſchen in höchſten Nöthen,
Da lernten ſie auch wieder beten.
Allein der Glaube kommt viel zu ſpät,
Wenn's Waſſer ſchon über die Köpfe geht.

Nur Noah ſah aus ſeiner Küſte
Recht gläubig in die Waſſerwüſte,
Und ſprach mit ſchmunzelndem Geſicht:
Der Glaub' iſt gar ſo übel nicht.

Und als die Waſſer wieder fielen
Und als die Sündfluth ſich verrann,
Da kam er munter aus ſeinem Kaſten
Und ward ein kreuzfideler Mann.

Darum thut Buß', ihr Atheiſten,
Und werdet wieder fromme Chriſten!
Ihr glaubt gar nicht, wie gut ihr's kriegt,
Wenn ihr wie ich zu Kreuze kriecht!

Ob Schrift? Ob Geist?

Ob Schrift? Ob Geist? —
Vom Altar reißt
Den Zweifler, der so frech und dreist
Am Worte sich versündet!
Was ist der Geist,
Den er uns preist?
Auf faulem Grund ein Irrlichtschein!
Und was die Schrift? — Ein Feld, ein Stein!
O fliebt den Pfuhl! Auf Stein allein
Ist Jesu Reich gegründet!

Ob Schrift? Ob Geist? —
O schützt und preist
Den Helden, der so kühn und treu
Die Freiheit hat verkündet!
Was ist die Schrift,
Ob sie gerüst? —
Ein finstrer Sarg für todt Gebein!
Und was der Geist? — Licht, Leben, Sein!
O flieht die Nacht! — Das Licht allein
Erwärmt, beseelt, entzündet!

Ob Schrift? Ob Geiſt? —
O Streiter, reißt
Die Langverbund'nen nicht ſo dreiſt
Aus eh'lichem Vereine!
Was ſind ſie beid'
Getrennt, entzweit?
Der Geiſt — Licht ohne Wiederſchein!
Die Schrift — ein morſcher Grabesſtein!
O trennt ſie nicht! Gepaart allein
Sind ſie das All und Eine!

An Nonge.

Rüſtig haſt Du gerungen mit Rom und den Rock
ihm zerriſſen,
Daß durch die Fetzen hindurch ſelbſt es die Blößen
verräth.
Rüſtig haſt Du gerungen mit Rom und den Rumpf
ihm gerüttelt,
Daß ihn das wacklige Bein kaum noch zu tragen
vermag.

Ringe denn weiter, o Rong', und haſt Du den Rumpf ihm entrungen:
Dann auch raſte noch nicht! Nein, nur noch rüſtiger ring'!
Wie in dem einzigen Cäſar unzählige Marius ſteckten,
So auch birgt ſich im Rumpf Rom o wie oft, o wie oft!
Seit uns das römiſche Reich in ein Häuflein von Armen zerfallen,
Will ja der Aermſte ſogar Summus Episcopus ſein!

Allgemeine Erbauung.

Es war in alten, alten Zeiten,
Da fiel's den Menſchen einmal ein,
Sie wollten alle eines Glaubens
In einer Stadt beiſammen ſein.

Doch als ſie Stadt und Thurm ſchon bauten,
Und der Herr von Oben herab es ſah,
Da dacht er: Bleibt Alles auf einem Flecke,
Wozu iſt denn das Andre da?

Und wie ſie mitten im Bauen waren,
Sieh! da ward Allen die Sprache verkehrt,
So daß man Wäl'ſch, Chaldäiſch, Polniſch
Und Alles durcheinander hört.

Und Keiner konnte den Andern verſtehen,
Und Jeder ſprach auf eig'ne Hand —
Da ließen ſie einander laufen
Und ſuchten ſich da und dort ihr Land.

* * *

Was Aehnliches kann man noch heute ſehen,
Wenn große Synoden zuſammengehen.
Das will verbinden, und zankt und keift
Bis Alles auseinander läuft.

Der bunte Rock.

Sag an, mein liebes deutſches Land,
Was trägſt Du ſo ein bunt Gewand?
Kein andrer in der Brüder Schaar
Stellt ſich ſo bunt und prächtig dar:
Nicht Ruben und nicht Simeon,
Nicht Juda, Gad und Sebulon —
Da mußt Du wohl der Joſeph ſein,
Wie kämſt ſonſt in den Rock hinein?

Sei denn gegrüßt, Du Rahelsohn,
Des Vaters Stolz, der Brüder Hohn!
Des Vaters Stolz: denn Du bist schön
Wie Canaan von Nebo's Höhn;
Der Brüder Hohn: denn Du bist schwach
Und träumst, derweil die andern wach,
Und bildest auf die Träumerein
Dir obenein was Rechtes ein!

Nimm, bunter Träumer, Dich in Acht!
Ein Träumer wird nicht bloß verlacht!
Man harret nur der rechten Zeit,
Dann nimmt man ihm das bunte Kleid;
Man wartet nur das Stündlein ab,
Dann stürzt man ihn die Grub' hinab;
Und der sich träumt' ein Herr zuvor,
Steigt draus nur als ein Sclav empor.

Drum ſtell' bei Zeit Dein Träumen ein
Und ſpreiz Dich nicht als Goldſöhnlein!
Mit ſchlichtem Rock und feſtem Sinn,
So tritt vor Deine Brüder hin,
Und werd' ein Herr auf eig'ne Hand,
Kein Fremdling in Egyptenland,
Der, wie er auch in Golde gleißt,
Doch Pharaonis Knecht nur heißt!

An die Dritten.

Ihr habt uns lang das Garn geſtellt,
Drin unſer Geld zu fangen,
Und wir, wie Lerchen, leichtgeprellt,
Sind plumy hineingegangen.

Doch merkt, die Zeiten ſind vorbei,
Wir lernen eure Künſte!
Die Hirngeſpinſte wandeln ſich
Nunmehr in Zwirngeſpinnſte.

Meint ihr, wie blinde Fliegen uns
Zeitlebens auszusaugen?
Ihr träumt! Wir reiben uns den Dunst
Des Schlafs schon aus den Augen.

Wir lachen jetzt in eu'r Gespinnst
Und werden selbst zu Spinnen,
Und ziehen selbst den Spinngewinnst
Aus Baumwoll' und aus Linnen.

Wir setzen selbst uns an das Rad
Und werden's rüstig drehen,
Und hoffen bald für Volk und Staat
Ein Glücksrad drin zu sehen.

Wir ſind dann nicht die Puppen mehr,
Regiert von Euer Gnaden,
Nein, wir ſtehn ſelbſt an der Maſchien'
Und haben euch am Faden!

Drum, Britten, zieht die Schlingen ein
Und laßt eu'r freundlich Warnen!
Deutſchland — und ſpännt ihr noch ſo fein —
Läßt ſich nicht mehr umgarnen.

Deutſchland und Dänemark.

Heran, ihr lieben Deutſchen!
Hört, was ich euch erzähl'!
Es iſt die neuſte Geſchichte
Vom Affen und Kameel.

Der Affe ſitzt gar ſchnippiſch
Auf des Kameeles Schopf,
Bald zäuſt er's an dem Schwanze;
Bald lauft er ihm den Kopf.

Und das Kameel, wie immer
Ein kreuzgeduldig Thier,
Läßt ruhig ſich zwicken und ſcheren,
Wie'n Dummbart vom Barbier.

Es liegt, derweil ſich's Aefflein
Hochmüthig ſpreizt und ſchnäuzt,
Demüthig auf den Knie'en,
Wie'n Pfaff, der ſich bekreuzt.

Anſtatt ſich friſch und kräftig
Zu wehren ſeiner Haut,
Träumt es und käuet wieder,
Was es ſchon längſt verdaut.

Anſtatt ihn ſich vom Leibe
Zu ſchütteln kurz und gut,
Zahlt es mit ſeinem Blute
Ihm ſchimpflichen Tribut.

Und ſtatt es derb zu züchtigen
Das Zwerglein, naſeweis,
Giebt's gar ihm ſeinen Höker,
Den fetten Höker preis!

Darüber wächſt dem Affen
Der Kamm nur immer höh'r!
Tagtäglich wird er dreiſter,
Tagtäglich will er mehr!

Zufrieden nicht, den Höker
Zu haben im Beſitz
Und prüfen dran zu dürfen
Beliebig ſeinen Witz —

Möcht' er mit Haut und Haar ihn
Sich einverleiben gar
Und machen zum Stück Affen
Ein Stück vom Dromedar!

Und grinſ't dazu und ſpottet,
Schon wetzend ſeinen Zahn:
„Das alberne Kameel muß
Sich's wohl gefallen la'n!“ — —

Nun, meine lieben Deutſchen,
Was meint ihr zu dem Plan?
Wird das Kameel denn wirklich
Es ſich gefallen la'n?

Ihr müßt es ja doch wiſſen!
Seid ja ein Leib, ein Seel'!
Deutſchland iſt ja das dumme,
Das alberne Kameel!

Und Holſtein iſt mit Schleßwig
Des Hökers fetter Berg,
Und obenauf der Affe —
Klein Dänemark, der Zwerg!

Nun denn, ihr Herrn, was meint ihr?
Was wird das Ende ſein?
Wird es dem Aeſflein glücken? —
Ich denk', ihr Herren: nein!

Mag auch auf Deutſchlands Rücken
Der Höker wacklig ſein —
Er iſt mit ihm verwachſen,
Von einem Fleiſch und Bein!

Sei Deutſchland auch ein dummes,
Geduldiges Kameel —
Wenn's ihm erſt in das Fleiſch geht,
Fährt's ihm auch in die Seel'!

Es läßt ſich drücken, zwicken
Und hänſeln jahrelang;
Es läßt ſich lauſen, zauſen,
Und ſagt noch ſchönen Dank —

Doch treibt man's immer weiter,
Und macht man's gar zu ſchlimm:
Dann Weh' dem armen Schächer,
Den's packt in ſeinem Grimm!

Drum, Aeſſlein, laß Dir rathen,
Glaub Dich nicht allzuſtark,
Und reize nicht den Rieſen,
Du Zwerg von Dänemark!

Hör' auf, von ihm zu fordern
Den ſchimpflichen Tribut!
Hör' auf, ihm abzuſperren
Den Weg zu Gut und Blut!

Und laß nach ſeinem Höfer
Die Eßluſt Dir vergehn:
Sonſt möchteſt Du den Rieſen
In ſeinem Grimme ſehn!

Schon kocht's in ſeinem Innern
Wie in des Hekla's Schooß —
Weh Dir! Du biſt verloren,
Bricht's Ungewitter los!

Deutſchlands Verjüngung.

Deutſchland, Deutſchland, freue Dich!
Deine Kraft erneuet ſich!
Aller Orten, aller Enden
Denkt man Dein mit Herz und Händen!
Aller Enden, aller Orten
Lenkt man ein mit That und Worten,
Daß Dein Saamen frank und frei,
Daß Dein Namen klangvoll ſei!

Deutſchland, Deutſchland, freue Dich,
Deine Kraft erneuet ſich!
Deine Kinder fühlen wieder
Sich als Eines Leibes Glieder,
Fühlen ſich in Luſt und Schmerzen
Wieder Blut aus Einem Herzen,
Wieder Keim' aus Einem Kern,
Strahlen aus demſelben Stern!

Deutſchland, Deutſchland, freue Dich!
Deine Kraft erneuet ſich!
Mag halb Preußenland ertrinken,
Deutſchland läßt es nicht verſinken;
Hamburg ſchier in Gluth vergehen,
Deutſchland läßt es neu erſtehen!
Wo und wie die Noth auch ſchreit,
Iſt auch ſchon das Heil bereit.

Deutſchland, Deutſchland, freue Dich!
Deine Kraft erneuet ſich!
Bahnſt durch Schienen und Verträge
Deinem Handel neue Wege;
Denkſt dem fremden Spott zum Spotte
Selbſt an eine deutſche Flotte,
Daß die deutſche Schmach vergeh',
Deutſcher Ruhm und Glanz erſteh'!

Deutſchland, Deutſchland, freue Dich!
Deine Kraft erneuet ſich!
An der Oder dunkeln Fluthen
Muß die fremde Schlange bluten;
An des Rheines blankem Strome
Baut man an dem deutſchen Dome,
Drin vereinſt der freie Geiſt
Gott in Einer Zunge preiſt!

Deutſchland, Deutſchland, freue Dich!
Deine Kraft erneuet ſich!
Hoch im Norden, trotz den Neußen,
Klingt das Freiheitslied der Preußen!
Tief im Süden weckt der brave
Schwab' es aus dem langen Schlafe!
Sachſ' und Franke ſpricht und ficht
Kühn für Freiheit, Recht und Licht!

Deutſchland, Deutſchland, freue Dich!
Deine Kraft erneuet ſich!
Zwar — noch iſt's nur ein Beginnen,
Nur ein Streben, Wollen, Sinnen;
Mancher Trotz iſt noch zu dämpfen,
Mancher Feind noch zu bekämpfen;
Doch — wer auch der Feind mag ſein —
Fürcht' ihn nicht — der Sieg iſt Dein!

Das baufällige Herz.

Ich wollte, daß ich stürbe!
Was thu' ich auf der Welt?
Mein Herz ist morsch und mürbe,
Mich wundert's, wie es hält.

Baufällig ist die Mühle,
Durchlöchert ist der Schlauch,
Die heiligsten Gefühle,
Sie rutschen in den Bauch.

Die Mauern zu entkalken,
Wetteifern Schwamm und Sturm;
Und in den alten Balken
Da pickt der Todtenwurm.

Zerbrochen sind die Scheiben,
Entrissen Thor und Thür!
Die Wind' und Wetter treiben
Ihr Narrenspiel mit mir!

Der Bach — einst klar und helle —
Versandet und verschlämmt!
Die Räder und die Welle
Zerbrochen und gehemmt! —

Und führ' ich trotz Beschwerde —
Kein Kellner und kein Koch!
Die Oberbaubehörde
Meint: O, es hält wohl noch!

Die Oberbaubehörde
Hat einen tiefen Blick!
Drum — nichts mehr von Beschwerde —
Ich lebe noch ein Stück!

Sonnenaufgang.

Schau gen Ost, du irrend Auge!
Sieh, des Himmels gold'ne Rose
Will sich aus der Nacht entfalten,
Ihrem dunklen Blätterschooße.

Vor ihr tanzen die Gespielen,
Wolken mit dem rosigen Schleier,
Wie der Unschuld Schamerröthen
Vor des Kusses heil'gem Feuer:

Wie die goldgeſtickten Fahnen
Vor des Siegers gold'nem Schilde;
Wie des Weihrauch's heil'ge Düfte
Vor dem Muttergottesbilde!

Bringen Dir die frohe Botſchaft,
Daß die Liebe ſoll erblühen,
Daß die Kraft ſoll triumphiren,
Daß der Glaube ſoll erglühen!

Botſchaft? — Doch wo ſind die Boten? —
Ach, ich hab' ſie nur geträumet!
Nachtumhüllt ſtarr' ich gen Oſten,
Ob ſich keine Wolke ſäumet.

Doch in ſchwarzen Trauerkleidern
Sitzen ſie, das Haupt gebücket;
Keine, die zum muntern Feſte
Sich mit bunten Bändern ſchmücket!

Keine Wange ſeh' ich glühend
Sich zum holden Kuſſe neigen,
Keine Fahnen ſeh' ich flattern,
Keine Düfte ſeh' ich ſteigen! —

Sonnenjungfrau! Auserkor'ne
Gottesbraut, der Welt zur Wonne!
Sonnenantlitz, liebeglühend
Wie die küſſende Madonne!

Sonnenheros, Aug' und Locken,
Helm und Schild aus purem Golde,
Ringsum gold'ne Pfeile schießend,
Eine gold'ne Blumendolde!

Blumenkönigin des Himmels,
Freiheitsblüthe, Liebesrose —
Sende Deine gold'nen Boten,
Brich aus Deinem dunklen Schooße!